

# Michael Hakenmüller Vor 200 Jahren entdeckte Goethe das Schwabenland erst richtig

Große Emotionen sollte die Reise durch das Schwabenland nicht anrühren; richtig losgehen sollte es damit erst in der Schweiz und durch Italien. Die letzte Reise in den Süden des Johann Wolfgang von Goethe – nach zwei italienischen und zwei Schweizer Reisen – vom Juli bis Dezember 1797 war systematisch geplant, «naturkundlich», wie seine Biographen meinen. Und tatsächlich ist ein Programm-Schema hinterlassen mit Angaben, was der 48jährige Mann auf dieser Reise mit seinen Augen sehen wollte und was nicht.

Im Jahre 1779 ist er schon einmal durch das Schwabenland gekommen, freilich war es eine hastige Abkürzung jenes Weges aus der Schweiz, den er hinweg über das Rheintal, Freiburg und Emmendingen, wo seine Schwester Cornelia wohnte, gewählt hatte. Zu Pferd! *Jene sonderbare und angenehme, ritterliche Expedition*, wie sich Goethe am 11. September 1797 zurückerinnert.

Herzog Carl August von Weimar, nun trefflich abgehärtet in den Alpen, wurde schnellstens wieder in Weimar gebraucht.

Leider sind die Tagebuch-Aufzeichnungen des Dichters von Dezember 1779 bis Februar 1798 verloren gegangen. Anders wäre es noch besser zu beweisen, daß Goethe zwischen 1779 und 1797 sein Sehen grundlegend geändert hatte: Von allem, wozu er sich zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt

sah, zu dem hin, was klassizistisch war. Die Italien-Reisen 1786/87 hatten Goethes Harmonie-Bild grundlegend verändert.

Im Schwabenland 1797 fällt für den Dichter all jenes unter den Tisch, was nicht im klassisch-antiken Sinn klassizistisch ist. Als er am 16. September durch Hechingen kommt, hat er kein Auge für einen der bedeutendsten Renaissance-Schloßbauten in Deutschland, der damals noch stand, sondern nur für die damals erst sieben Jahre alte katholische Stiftskirche St. Jakob, eine im strengen Sinn klassizistische Hallenkirche des französischen Architekten Michel d'Ixnard, der auch den Dom in St. Blasien entwarf. Also ließ der Dichter notieren: *Sehr schöne Kirche. Betrachtung über die Klarheit der Pfaffen in Ihren eigenen Angelegenheiten und die Dumpfheit, die sie verbreiten. Beynahe könnte mans von Philosophen umgekehrt sagen, die einzige richtige Wirkung des Verbreitungsgewerbes.*

Freilich: eben der Führer jener Franzosen, Napoleon, ist unterwegs, auf Kriegszug durch Oberitalien, und Goethe muß seinen ursprünglichen Plan einer dritten Italien-Reise fallen lassen.

Goethe «läßt notieren», denn er ist nicht allein unterwegs, in der geliehenen Reisekutsche, da *ein geschickter Schreiber* ihn begleitete, *so ist alles in Akten geheftet, wohl erhalten, was damals auffallend und bedeutend sein konnte.* Der Erwähnte ist Johann Jakob



Am 27. August 1797 kommt Goethe in Heilbronn an. Sein Urteil über das Zentrum: «Der Markt mäßig, das Rathaus nicht sehr groß, aber schicklich.»

*Maria Kurtz, die Mutter des in Reutlingen geborenen Dichters Hermann Kurz, hat im Jahr 1800 diese Ansicht von Tübingen koloriert.*



Ludwig Geist (1776–1854), in Sachsen geboren, nun dreiundzwanzig und seit 1795 in Diensten des Genies aus Weimar. Der erste Studierende unter seinen Dienern, gelehrt in Botanik, musikalisch an der Orgel.

Ihm oblag es außerdem auf der Tour, das Reisegepäck in Ordnung zu halten, mit Kutschern zu verhandeln, Gastwirten und Bettmägden; er verwaltete das Geld, führte Buch über sämtliche Auslagen und Wechselkurse.

Neben diesem, was Fleiß erforderte, fand Geist allerdings noch Zeit, ein eigenes Tagebuch zu führen. Es steht beredt als Zeugnis eines normalen ›Touristen‹ neben dem Tagebuch einer ›Geistesgröße‹. Geist trägt keine Scheuklappen, durch ihn werden schwäbisches Land und schwäbische Leute lebendig, wo Goethe sein Auge vor allem auf Kunst und Geographie legt.

Diese beiden Tagebücher hat bis 1832 der getreue Johann Peter Eckermann redaktionell bearbeitet und zu einem gemacht. Einmal und erst zwei Jahre zuvor hatte der damals 40jährige Goethe-Fan, vielgereist in Norddeutschland, den Süden überhaupt persönlich gesehen, bei seiner tragischen Reise mit Goethes Sohn August, welcher 1830 in Rom stirbt. Durch das Schwabenland ist Eckermann dabei nie gekommen, er wählte auch die Route durch das Rheintal. Also kann er Geist wie Goethe auf dem Papier nur in Treu und Glauben nachreisen.

So reisen Herr und Diener auch bei Eckermann weiter durch ein Land, dessen Namen sie zwar im ganzen kennen, doch deren Eigennamen ihnen

nicht immer geläufig sind. *Die Berge gehen links immer so fort oder in einiger Entfernung sieht man Höhen, mit Wald bewachsne Berge*, notieren beide unbeholfen. Die Schwäbische Alb!

Immerhin hatte sich Goethe in Tübingen am 9. September 1797 bei seinem Gastgeber, dem Verleger Johann Friedrich Cotta, mit der *Württembergische(n) kleine(n) Geographie* zu informieren versucht. Goethe wie Geist reisen prinzipiell nach einem naturgemäßen Prinzip, jenem «wie die Wasser verlaufen», den Scheitelpunkten von Neckar und Rhein, zwischen «Morgen- und Abendseite».

Vier große Reisen mußte der berühmte Schriftsteller unternehmen, bevor er auf seiner dritten Schweiz-Reise 1797 sagen kann: *Ich lerne, freilich etwas spät, noch reisen. Es gibt eine Methode, durch die man überhaupt, in einer gewissen Zeit, die Verhältnisse eines Ortes und einer Gegend und die Existenz einzelner vorzüglicher Menschen gewahr werden kann. Ich sage gewahr werden, weil der Reisende kaum mehr von sich fordern darf; es ist schon genug, wenn er einen sauberen Umriß nach der Natur machen lernt und allenfalls die großen Partien von Licht und Schatten anzulegen weiß, an das Ausführen muß er nicht denken.*

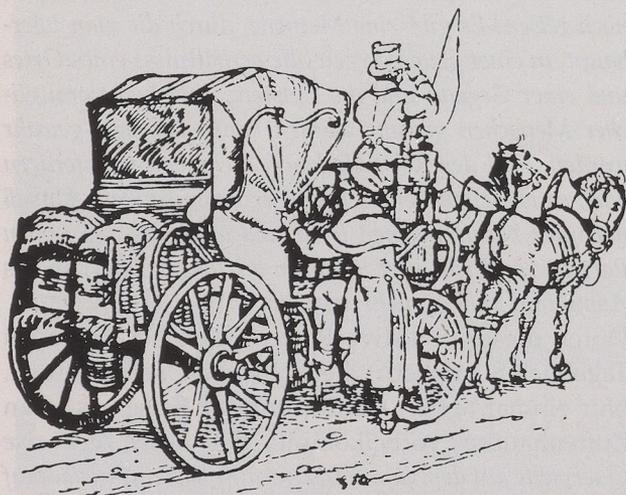
Durch dieses objektive Raster fallen bei den zwei Tagebuch-Schreibern die Schwaben selbst durch. Nur einmal notiert Goethe auf der Reise, als er an Zuffenhausen vorbeikommt: *Ein Bauer, der eine Querpfeife auf dem Jahrmarkt gekauft hatte, spielt darauf im Nach-Hause-Gehen; fast das einzige Zeichen von Fröhlichkeit, das uns auf dem Wege begegnet war.*

Eine große Richtschnur hatten sie allerdings: die

«Schweizer Straße», direkteste Handelsstraße zwischen Stuttgart und der Schweiz, heute überwiegend die «B27», die längste deutsche Bundesstraße von Bad Blankenburg im Harz bis Blumberg-Zollhaus an der Schweizer Grenze.

Diese Straße verließen die Männer außerhalb der Ortschaften nur, wenn Geist seinem Mentor außerordentliche Pflanzen zeigen, Goethe Steine, Mineralien einsammeln wollte. Seiner Ehefrau Christiane (Vulpius) signalisiert der Dichter in einem Brief auf der Rückreise am 30. Oktober: *Die Wege schlecht und alles unglaublich teuer. Geist kann einfach nicht die kothigsten Straßen in den katholischen Ländern übersehen, wo wir doch durch das Württembergische (protestantische) Land die schönsten und bequemsten Wege hatten.* Beinahe fallen beide, von Kies und Schotter gestreift, auf die Knie, als sie in Hohenzollern an einer Brücke die Figur des heiligen Nepomuk erblicken. Und Geist notiert: *gleichsam als ob der Reisende, wenn er in dieser schlechten Straße in Gefahr käme stecken zu bleiben, diesen Heiligen sogleich anrufen müsse.*

Ein guter Kutscher mußte also her in Richtung Alpen. Den besorgte ihnen der Verleger Cotta in Tübingen. *Mit Herr (Ludwig) Kolb bin ich recht wohl zufrieden, er hat die Behaglichkeit und den Leichtsinn eines geborenen akademischen Pferdephilisters, bessere Qualitäten kann man sich auf der Reise von einem Schwager nicht wünschen,* schreibt Goethe alsbald nach Hause. Unfälle mit der Kutsche waren für den Dichter immer ein schlechtes Omen für die Zukunft, mit der eigenen Kutsche dazu immer ein Grund, sofort zurückzureisen. In Schömberg bei Balingen ist ihm folgende Nachricht wichtig: *Starker Stieg, den vor einigen Jahren ein Postwagen hinuntergerutscht ist.*



Gewöhnliche Postkutsche mit zwei Pferden bespannt, wie sie auch Goethe mit seinem Sekretär Johann Jakob Ludwig Geist benutzt hat.

Goethe fuhr von Frankfurt bis Zürich im kleinsten, billigsten Gefährt, zweiplätzig, in einer Miet-Chaise. An Diktieren oder Vespers in der Kutsche war demgemäß kaum zu denken. Von Poststation zu Poststation, von Pferdewechsel zu Pferdewechsel, durchschnittlich alle fünfzehn Kilometer, betrug die Reisegeschwindigkeit sechs bis zehn Kilometer die Stunde, letztere allerdings nur bei ständigem Trab.

Zehn Kilometer die Stunde auf mehr oder weniger holprigen, oft genug auch verschlammten Straßen, in Wagen, deren Federung im 18. Jahrhundert noch dürftig war, alle anderthalb Stunden Pferdewechsel; bei großem Andrang, nicht zuletzt bei den zahlreichen Zollhäusern, das Warten, vor Steigungen das Vorspannen des Zugpferdes, ein geduldiges Reisen fürwahr. Zum Glück hatte Goethe, wie üblich, sein eigenes Bett dabei, auf daß für den Frühaufsteher die Nächte mit Sicherheit erholsam waren.

Zum Anrühlichen kam das Wort: *die Mietkutschen durften nur auf Hauptstraßen fahren, für die Nebenstraßen besaßen einheimische Post und Wirte von Bädern und Gasthäusern eine Art Regal. Wollte ein Reisender partout in seiner Kutsche über die Nebenstraße zum Ziel, gab er dem Postillon ein Extra-Trinkgeld; dann reklamierten die Monopolisten, und der sündigste Postillon konnte gebüßt werden. Also wurde die «Bestechung» auf den vorzuweisenden Quittungen zum Schmiergeld geschlagen. Goethe ist auf jener Reise nur Hauptstraßen gefahren, das Schmiergeld blieb ehrenhaft,* meint Barbara Schneider-Seidel in ihrem 1984 erschienenen Buch über *Goethes letzte Schweizer Reise.*

Sie hatten sich unauffällig gekleidet, weil ich gerne incognito reise, das geringere Kleid vor dem bessern wähle. Diese Unscheinbarkeit macht ihm das «Visitieren», das «Reconoszieren» – wie in Stuttgart – umso einfacher, wenn er hinter die Türen der Fachwerkhäuser und Kunstwerkstätten schaut. Während Goethe mit Hilfe von Akademikern studiert, macht Geist seine Stadterkundungen unter Führung einfacher Bürger oder eines Studenten, der ihm in Tübingen das Evangelische Stift zeigt.

Der Reisende vermittelt nicht zuletzt einen Tip, wie man heute noch im Schwabenland seine Nächte verbringen sollte: in Privat-Unterkünften und Pensionen.

In Stuttgart wohnt er bald bei dem großen Kunstfreund Gottlob Heinrich Rapp, in Tübingen – auf Vermittlung von Schiller – bei seinem zukünftigen Verleger Cotta, jeweils gleich unmittelbar neben den Stiftskirchen. Auf diese Weise kommt er wie Geist unauffällig mit der Bürgerschaft in Verbindung. In Heilbronn, wo er zwei Tage lang in einem Gasthof übernachtet, erkennt er zu spät das Bedürf-



Hechingen und der Zollern, um 1835, aus der lithographischen Anstalt von J. Breyer. In der Stadtmitte die klassizistische Stadtkirche von Michel d'Ixnard, auf dem Zollern noch die alte Burg, die bald dem aufwendigen Trutzbau der Hohenzollern weichen mußte.

nis, die fleißigen Handelsleute noch besser kennenzulernen.

Der schon damals nicht nur wegen des Werthers über die vielen deutschen Kleinstaaten hinaus bekannte Dichter in seinen Manchesterhosen, dem Frack oder schwarzseidenen Beinkleid sowie einer schlichten Mütze wird von Zeitgenossen wie Jean Paul erbarmungslos geschildert: *Dicklich (...) er frisset entsetzlich (...) die Züge verschwommen, die Beine eher kurz.* Aus Schulbüchern kennt man das Bild des klassisch gekleideten, vornehmen Mannes, das erst in seinem Alter wieder zur Realität wird. Er liebt es gerne deftig, kaum Kaffee, dafür umso mehr *Chokolade*, die er extra für die Reise einpacken läßt, neben Rindszunge auch Bratwurst und Blutwurst.

Aus seiner Kurz-Reise durch das Schwabenland 1779 konnte Goethe in seinem Fabel-Roman *Reineke Fuchs* schon folgende Worte finden: *Laßt uns nach*

*Schwaben entfliehn! Dort kennt uns niemand, wir halten/Uns nach Landes Weise daselbst. Hilf Himmel! es findet/süße Speise sich da und alles Guten die Fülle:/Hühner, Gänse, Hasen, Kaninchen und Zucker und Datteln/Feigen, Rosinen und Vögel von allen Arten und Größen,/Und man bäckt im Lande das Brot mit Butter und Eiern./Rein und klar ist das Wasser, die Luft ist heiter und lieblich, Fische gibt es genug.*

Und nun: zwei Schweizer Reisen 1779 und 1797 lassen ihn das ländliche Schwaben an das klassische Italien erinnern.

In Hechingen gedenkt man dieses Jahr des 150. Todestages der letzten Fürstin von Hohenzollern-Hechingen, der in Italien geborenen Fürstin Eugenie, einer Stief-Enkelin Napoleons, die meinte: *Nur in Hechingen kann ich Rom vergessen.* Goethe kommt bei seiner Abreise aus Stuttgart zu dem Schluß: *Nun habe ich hier Tage verlebt, wie ich sie in Rom lebte.*